

Elchinger Barock

Von Adolf Herrmann

Wenn mitten im Dreißigjährigen Krieg der Abt von Schussenried klagend und betend ausrief: „Gott verleihe die Gnade, daß es bald ein Ende nehme, denn wir pfeifen nunmehr allhier auf dem letzten Loch und dem Gotteshaus steht das äußerste Verderben bevor“, so sprach er im Namen jener zahlreichen Ordensniederlassungen, welche fern der großen, durch Bastionen, Militär und Artillerie geschützten Städte wehrlos den furchtbarsten Verwüstungen preisgegeben waren. Auch in der hochgelegenen Benediktinerabtei Elchingen waren damals Not und Niedergeschlagenheit so angestiegen, daß ein Beschluß des Generalkapitels jedem frestellte, dorthin zu gehen, wo er sich sicherer fühlen würde. Nur Geld oder Kleidung könne man keinem mitgeben. Abt Johannes Spegelin (1619–1638) starb gänzlich erschöpft. Schwer hatten auf ihm die schwedischen und kaiserlichen Gelderpressungen gelastet. In seinem Sterbejahr waren von 5000 Klosteruntertanen noch 400 am Leben. Aber der Krieg ging weiter.

Wenn sich das Reichsstift unter der tatkräftigen Führung seiner Äbte Anselm Bauser (1657–1685) und Meinrad Hummel (1685–1706) wieder erholte, so mußten doch wohl auch unter den Konventualen starke körperliche und seelische Kräfte wirksam sein, welche mithalfen die drückenden Kriegslasten tapfer zu tragen und stetig zu verringern oder um der Gesundheit der Finanzen willen so schwere Opfer wie die vorübergehende käufliche Veräußerung von Klosterbesitz zu bringen.

Nur diese fast unsichtbaren Kräfte können uns zugleich die außerordentliche religiöse und künstlerische Intensität des süddeutschen Barocks erklären, welche ein Ruhmesblatt gerade für jene Klöster darstellt, welche von dem Kriegsgeschehen bis an den Rand ihres Daseins gebracht worden waren.

Was das blutvolle und kontrastreiche Leben unsrer spätgotischen Städte für die Hochkultur des ausgehenden Mittelalters bedeutet hat, ist durch J. Huizinga und W. Andreas in glänzender Weise hervorgehoben worden. Eine hervorragende und geniale Zusammenschau der Geistigkeit, der Baukunst, Literatur und Musik des 18. Jahrhunderts verdanken wir seit einigen Jahren Richard Benz. Trotz des Reichtums der uns überlieferten Tagebücher von Äbten und Konventualen, von Chroniken und Archivalien ist aber unsre Kenntnis des regen inneren Lebens unsrer Klö-

ster in der Barockzeit bescheiden und noch lange nicht umfassend genug. Hier öffnet sich gerade der Heimatforschung ein weites und dankbares Arbeitsgebiet.

Wir sind verhältnismäßig gut unterrichtet, wie sich die Elchinger Prälaten als Geistliche persönlich der Unterhaltung oder dem Neubau von Kirchen und Pfarrhöfen in den Dörfern des Reichsstifts gewidmet haben. Als Landesherren hoben sie das Ansehen ihrer Herrschaft durch stattliche Amtshäuser in den Pflögämrn und als fürsorgliche Landesväter und Zeitgenossen des Merkantilismus blieben sie ständig bemüht, den Fortschritt und die wirtschaftliche Autonomie ihrer Untertanen zu heben und zu fördern, insbesondere durch die Aufmerksamkeit, welche sie dem Schulwesen und dem Neubau von Mühlen, Zehntscheuern und Straßen zuwandten.

Unter Meinrads Nachfolger, Abt Coelestin Riederer (1706–1740), einem gebürtigen Augsburger, wurde eine Schuldenlast von 50 000 Gulden getilgt, während gleichzeitig die Baufreudigkeit immer drängendere Formen annahm. Wir würden aber einem Irrtum unterliegen, wollten wir annehmen, daß der Kirchenbau allgemein im Vordergrund des Interesses stand. Nach einer allerersten, oft sogar sehr notdürftigen Instandsetzung von Gotteshäusern und Klausuren nach den Verwüstungen des großen Krieges, genossen vielfach Verwaltungs- und landwirtschaftliche Nutzbauten den Vorzug, dann folgten Konventsgebäude und Landkirchen. Oft bildete der Neubau der Klosterkirche erst den bekrönenden Abschluß der intensiven Bautätigkeit. So war es auch in Elchingen.

Abt Coelestin knüpfte an die Pläne seines Vorgängers an, umgab die Klosterauffahrt mit würdigen Bauten und vollendete die Modernisierung des Platzes vor der Klausur. Er erstellte an dem durch seine Fernsicht auf die Allgäuer Berge ausgezeichneten Südrand der Klostermauer ein apartes Sommerhaus (1729) von ovalem Grundriß und ersetzte die bescheidene Torkapelle durch einen schloßartigen Torbau (1736) nebst Wachhaus.

Dort, wo man später den Friedhof der Mönche anlegte, stand vormals eine zweite Sakristei. Sie wurde zur Kapelle der Heiligen Antonius und Nepomuk umgebaut. Der Marienaltar der 1644 begründeten Bruderschaft der Sieben Schmerzen Mariä wurde abgebrochen und neu errichtet: „August 1719 kam Herr Heinrich Meyer, Mahler an, die Capell der 7 Schmer-



Abb. 1

Otho van Veen (1556–1629):

Beweinung Christi.

Freiburg, Augustiner-Museum

Aufnahme: Rübcke, Freiburg i. Br.

zen in fresco zu mahlen. Er ist ein gebohrener Augsburger, der Welschland wohl durchwandert hat". Wir hören weiter von einer neu erbauten Gruft und der Weihe von vier Altären, S. Crucis, B. V. Mariae, S. Benedicti und S. Antonii, durch den Bischof von Augsburg.

In der Studierstube oder Museum genannt versah ein Maler aus Pfaffenhofen jedes Ständlein mit dem Bild eines Einsiedlers. Vor dem Tor wuchs 1715 ein stattliches Amtshaus empor. Das alte „im Thal" wurde hernach an den Baumeister und Balier Christian Wiedemann verkauft. Besondere Unterstützung erfuhr das Pflegamt Stoffenried, erhielt es doch in verhältnismäßig kurzer Zeit ein neues Amtshaus und Schulhaus, einen Fruchtstadel und einen Pfarrhof. Des-

gleichen wurde ein Zehntstadel in Thalfingen aufgeführt.

Am 17. August 1717 legte der Elchinger Prälat mit Erlaubnis des Bischofs von Konstanz den Grundstein zur Pfarrkirche in Westerstetten, eine der wenigen barocken Landkirchen unsrer Heimat, welche ein stattliches Querschiff aufweisen. Für Unterfahlheim wurde eine Feldkapelle zur Hl. Dreifaltigkeit gebaut.

Unter Abt Coelestin besuchten das Reichsstift der Feldherr Prinz Eugen, der bayerische Kurfürst Max Emanuel II., der kaiserliche Oberstallmeister Fürst Schwarzenberg mit großer adeliger Suite und die Kardinäle Schönborn und Rohan. Der französische Kirchenfürst befand sich auf der Durchreise nach

Abb. 2
 Elchingen Sakristei:
 Beweinung Christi.
 Das Vorbild des Otho van Veen
 (Abb. 1)
 vielleicht vermittelt durch einen
 Kupferstich.

Aufnahme: Dr. A. Raichle, Ulm



Rom und besaß die Verbindlichkeit, von dort aus die Bitte des schwäbischen Abtes um Übersendung der Reliquien des Hl. Prosper zu erfüllen. In jenen Jahren kamen auch die Leiber der Heiligen Julianus, Claudius und Severinus aus der Calixtuskatakomben in Rom nach Elchingen und wurden in feierlicher Prozession auf den Altären beigesetzt. In der auch heute noch alljährlich stattfindenden „Leiberprozession“ von Roggenburg lebt die Frömmigkeit von damals bis auf unsre Tage fort.

Wie oft lassen wir uns in Gotteshäusern des 18. Jahrhunderts durch die festliche Heiterkeit der Stuckatur, durch blühende Farben und jubelnde Engelscharen in die visionär sich öffnenden Gewölbehimmel entrücken, ohne mit Andacht bei den Darstellungen grausamster

Martyrien zu verweilen oder den ernsten Vanitas-Kult in den Predellen der Altäre auch nur zu beachten! Die Mahnung an die rasche Vergänglichkeit alles Irdischen war der Gotik und Renaissance ebenfalls nicht fremd. Es blieb aber den mittleren Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vorbehalten, die Toten aus ihren Gräften emporzuheben und in gläsernen Vitrinen zur Schau zu stellen, wo sie nicht selten mit rot geschminkten Wangen, mit prunkvoller Kostümierung und ekstatischen Gebärden an der grenzenlosen Dankbarkeit und Verehrung teilnehmen, welche alle wesende und verwesende Natur ihrem göttlichen Schöpfer schuldig ist.

Zunehmende Begeisterung des religiösen Lebens für Reliquienverehrung und fromme Stiftungen, Wall-



Abb. 3. Elchingen: Maria unterm Kreuz
Aufnahme: Dr. A. Raichle

fahrten und Umgänge, Bruderschaftsfeiern und theologische Disputationen ließen die schon seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert anhaltende, erstaunliche Bautätigkeit im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ihren eigentlichen Höhepunkt erreichen. Es war dies die Zeit, in welcher sich die Barockarchitektur besonders glanzvoll in Wallfahrtskirchen wie Steinhausen und Wies, Birnau und Vierzehnheiligen manifestierte.

Am 9. Mai 1746 legte Abt Amandus Schindele (1740 bis 1763) den Grundstein zum Neubau der Pfarrkirche in Straß. Bis zur Weihe des zukünftigen

Gotteshauses am 9. September 1748 mußte der Gottesdienst mit bischöflicher Genehmigung in einer Dorfscheune abgehalten werden. 1748 goß der Lothringer Joseph Arnoldt im Konventsgarten Glocken für Elchingen, Ober- und Unterfahlheim. Nach Straß kam die Pfarrkirche zum hl. Laurentius in Thalfingen an die Reihe, welche die Stuckatoren Schmid und Schütz mit schäumender Ornamentik und Josef Wannenmacher, ein Elchinger Landekind aus Tomerdingen, mit pathetischen Fresken (1752) ausstatteten. Wannenmacher hatte sich bereits in Straß bewährt.

Bauen bedeutete im 18. Jahrhundert vielfach Gottesdienst und fürstliche Repräsentation zugleich. Dieses Attribut echter Frömmigkeit aber auch des Glanzes und der Würde, verschlang große Mittel und hat manchen Prälaten in Zahlungsschwierigkeiten oder Schlimmeres gestürzt. So starb der Abt des Klosters Langheim und Bauherr von Vierzehnheiligen „im Rufe des Stolzes, der Verschwendung für neue Gebäude und der Erschöpfung der Kassen“. Abt Didakus Ströbele von Schussenried, der Bauherr von Steinhausen wurde von seinen Ordensoberen abgesetzt, weil er die für die genannte Wallfahrtskirche von seinem Konvent bewilligte Summe um ein Mehrfaches überschritten hatte. Das Kloster Fultenbach wurde 1773 der Schwäbisch-Augsburgischen Kongregation des Benediktinerordens zur Administration übergeben wegen zu großer Schulden. Der Fultenbacher Abt wurde nach Ottobeuren verwiesen, der Prior kam nach Elchingen, die übrigen Konventualen wurden auf andere Klöster verteilt.

Auch dem Elchinger Abt Coelestin warf man vor, „daß er nemlich das Geld alles verbauet, als wovon er ein gar zu großer Liebhaber gewesen“. Von seinem Nachfolger wird eine hübsche und für die leicht entzündliche Bauleidenschaft dieses eigenwilligen Herrn höchst charakteristische Geschichte erzählt, „es wäre einmal dem Abt Amand ein Stein von dem Gewölbe der Kirche zu ihm in den Chorstuhl gefallen und dessentwegen hat er sich resolvirt, ein neues Gewölbe zu machen und die ganze Klosterkirche zu renovieren, welche renovierung mit Stockatorarbeit und Gemähl über 20 000 Gulden soll gekostet haben“.

Josef Wannenmacher (1722–1780), welcher die Kirchen von Straß und Thalfingen mit seiner Kunst ausgeschmückt hat und der in späteren Jahren mit Erfolg in Rottweil, St. Gallen und Gmünd tätig war, sollte für die von ihm 1749 begonnene Ausmalung der Elchinger Stiftskirche 1000 Gulden bekommen. „Er hat sie schon einmal gemahlen, weil es ihm aber nit gerathen, so fangt er von neuem an. Auf der andern Seith mahlt einer mit nahmen Zick, der die

Kirch zu Biberach gemahlen.“ Es handelte sich um Johannes Zick (1702–1762), den Vater des Januarius, welcher zuvor in Schussenried und Biberach beschäftigt und nach seiner Elchinger Tätigkeit von keinem Geringeren als Balthasar Neumann nach Würzburg und Bruchsal berufen wurde.

Das thematische Programm für die beiden Maler hatte Pater Aemilian entworfen. Als das Kreuz auf dem Vierungsturm von neuem gesetzt wurde, legte man die Namen des Abtes und der Konventualen indasselbe. Herr Christoph Rahser „hat es hinaufgesetzt, auf selbigem einen Spruch gemacht und sodan ein butellin wein getrunken, auch auf selbem seine alten Strümpfe und Schue ausgezogen und neue, so ihm das Gotteshaus geschenkt angezogen“. Die Erneuerungsarbeiten in der Kirche, welche seit 1666 angedauert hatten, wurden 1752 mit dem Anbau der Gertrudis- und Walburgakapelle abgeschlossen.

An der Aufbringung der Baukosten war die Sieben-schmerzenbruderschaft maßgeblich beteiligt. Im Jahre 1744, in welchem Kaiser Karl VII. dem Reichsstift seinen Besuch abgestattet hatte, hatte diese Bruderschaft festlich ihre Jahrhundertfeier begangen. Von dem ungeheuren Andrang in eine solche Confraternität machen wir uns kaum mehr eine richtige Vorstellung. Im Jahre 1751 ließen sich nicht weniger wie 4318 Menschen einschreiben, und in den Jahren von 1751 bis 1757 sollen gar 18 026 Mitglieder aufgenommen worden sein. Bis aus Schwäbisch Gmünd kamen damals die Wallfahrer zur Schmerzhafte Muttergottes von Elchingen. Wegen einer blutenden Hostie, welche eine Wallfahrerin in der Gnadenkapelle empfangen haben soll, reisten der Prior und der Oberamtmann des Reichsstifts nach Ellwangen. Auf der Rückreise ließen sie diese in Augsburg approbieren. Es ward ihnen erlaubt, sie im Tabernakel aufzubewahren. Später soll sie auf höheren Befehl „auf die Seith geraumt worden sein“.

Die ins Tal führende Klostersteige wurde erst im 18. Jahrhundert bebaut. Sie wurde im Jahre 1756 zu einer Art Kalvarienberg, als an ihr sieben Kapellen mit Bildern der Schmerzen Mariä errichtet wurden. Im gleichen Jahr stiftete der Abt einen neuen Altar in die Pankratiuskapelle bei der südlichen Klostermauer. Das zugehörige Gemälde, eine Apotheose des Heiligen, das sich heute im Pfarrhaus befindet (Abb. 5), zeigt am untern Bildrand das Abtswappen und ist signiert „Urb. Oberman pinx“. Die von seinem Vorgänger bei Unterfahlheim ins freie Feld gebaute Dreifaltigkeitskapelle ließ Abt Amandus ebenfalls 1756 ins Dorf transferieren und mit einem Altarbild und Stationen von Wannenmacher schmücken.



Abb. 4. Elchingen: Johannes unterm Kreuz
Aufnahme: Dr. A. Raichle

Im 18. Jahrhundert erklomm die heraldische Rethorik des Reichsstifts ihren Höhepunkt. Abt Amandus setzte das quadrierte Wappen mit Herzschild dem Reichsadler auf die Brust. Abt Robert Kolb, sein Nachfolger, sollte den Schild sogar zum sechsteiligen erweitern. Er nahm Schlüssel und Schwert der Kirchenpatrone Petrus und Paulus auf und fügte der Mitra über dem Wappen ein Schwert hinzu zum Zeichen des unter ihm erworbenen *ius gladii*.

Unter Abt Amandus waren die Klosterfinanzen in ziemliche Unordnung geraten, da er zuletzt weder von den Pflegern die Rechnungsablegung forderte,



Abb. 5. Elchingen Pfarrhaus: Altargemälde (1756) der ehemaligen Pankratius-Kapelle
Aufnahme: Dr. A. Raichle

noch selbst dem Konvent gegenüber Aufklärung über die wirtschaftliche Lage des Klosters gab. Im Jahre 1762 wollte der Zweiundachtzigjährige zum Ärger seines Konvents noch immer nicht mit Ehren resignieren. Ein Pater widmete dem 1764 Verstorbenen folgenden Nachruf: „ich kante Ihn von Person, die sehr autoritatisch war, besetzt und von angenehmer und einnehmender Aussprache. Er wurde die leste zwei Jahr etwas kindisch. Wenn er einige Jahr früher resigniert hätte, wäre es für unser Closter besser gewesen“. Nach seinem Tod ließ Neresheim den Elchingern 4000 Gulden auf vier Jahre ohne Zins „aus Mitleid zu uns“.

Unter der kurzen Regierung des aus Deggingen gebürtigen Gregor Pfeiffer (1763–1766) konnte nicht

viel geschehen, zumal die Hinterlassenschaft seines Vorgängers zu sparsamer Haushaltsführung zwang. Abt Robert Kolb (1766–1793), ebenfalls Degginger und Neffe Gregors, verfügte nicht nur über einen ausgezeichneten Kunstsinn, sondern auch über ein damals noch nicht gewöhnliches Verständnis für die Vergangenheit. Am Jahresende seines Regierungsantritts waren seit langer Zeit zum erstenmal wieder 1000 Gulden erspart worden, was unter den Klosterbrüdern Aufsehen erregte. Allerdings trug man keine Scheu noch im folgenden Jahre den durchreisenden Fürstabt von St. Gallen um ein Darlehen von 21 000 Gulden gegen 2% Zins anzugehen. Immerhin änderte sich die Finanzlage unter diesem Prälaten so wesentlich, daß nach etwa zwanzig Jahren trotz großer baulicher Anstrengungen jährlich 12 000 bis 15 000 Gulden erspart werden konnten. Es fiel also ins Gewicht, daß Robert für solche Ersparnisse eine besondere eiserne Truhe anfertigen ließ und dieses Geld persönlich verwaltete. Dank dieser geordneten Wirtschaftsführung war er denn auch später in der Lage, nach der Brandkatastrophe von 1773 einen eleganten, aber sich in vernünftigen Grenzen bewegenden Wiederaufbauplan zu verwirklichen.

Seit 1768 ertönte in der Klosterkirche eine Orgel des Hechinger Orgelbauers Conrad Keppner. Die Kosten bestritt man aus Opfergeldern der Muttergottes. Sie flossen so reichlich, daß man sich im gleichen Jahr noch das Ausweißeln des Turmes und der Kirche leisten und „denen Welschen, besonders H. Gothardo Perghonzoli“ ihren Arbeitslohn auszahlen konnte. In Stoffenried wurde das Amtshaus „gleichsam neu“, in Waldstetten das Meßnerhaus aufgeführt und die Straße vom Kloster über Nersingen nach Fahlheim gebaut.

Waldstetten bekam in der gleichen Zeit, in welcher der Wettenhauser Stiftsbaumeister Josef Dossenberger (1721–1785) den niedergebrannten Chor der Elchinger Kirche wiederaufbaute, ein neues Gotteshaus: „der Baumeister war aber ein schlechter Kenner seiner Kunst“, indem bald darauf das Gebäude zu sinken begann und ein anderer Architekt „der Specht mit nahmen“ hinzugezogen werden mußte. Vermutlich handelt es sich hier um Johann Georg Specht (1721–1803) aus Lindenberg im Allgäu, welcher vor dem Auftreten von Januarius Zick die örtliche Bauleitung der Wiblinger Klosterkirche innehatte. „Das Gemähl (in Waldstetten) machte Herr Wannmacher.“ Wenn somit Dossenberger auch für Waldstetten keine Verantwortung trug, so gingen doch viele Gebäude der Elchingschen Herrschaft und Ökonomie, wie das Posthaus in Denkental, einige

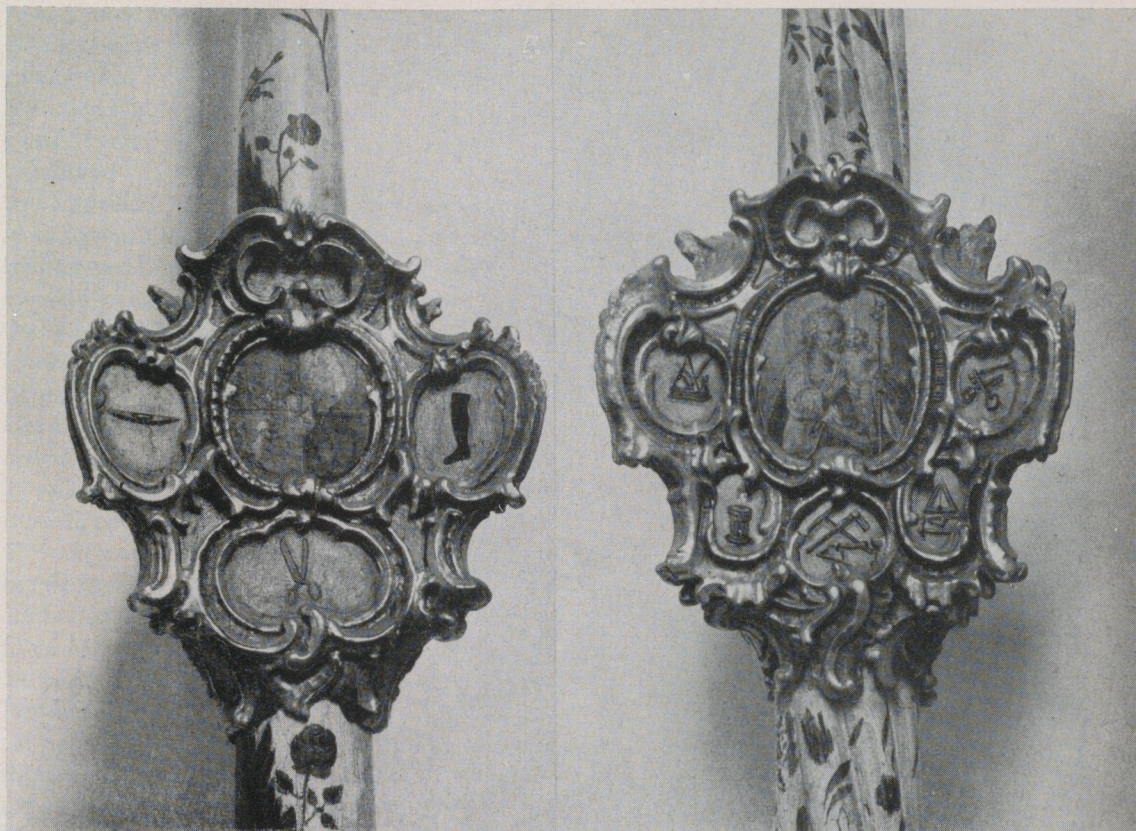


Abb. 6. Elchingen Walburga-Kapelle: Knäufe von Lichtträgern der Elchinger Zünfte
mit Malereien von Josef Wannenmacher
Aufnahme: Dr. A. Raichle

Wohngebäude an der Klostersteige, das inzwischen mehrfach veränderte Bräuhaus und eine im 19. Jahrhundert abgebrochene Pferdemühle des Klosterhofes auf ihn zurück. Wahrscheinlich gilt das auch von dem hochgelegenen Pfarrhof in Oberfahlheim, aus dessen Fenstern Napoleon den Verlauf der Schlacht von Elchingen (1805) verfolgt hat.

Der ruhelose und unermüdliche Baueifer, welcher seine Hand nach großen und repräsentativen Aufgaben ausstreckte, vernachlässigte aber auch nicht das Kleinste oder ausschließlich Praktische. Abt Robert förderte den Hopfenanbau und führte von Hechingen lebende Fasanen ein. Im Herbst 1789 wurde der Garten im Klosterhof „eskarpiert, mit Springwasser versehen und französischen Obstbäumen (aus Straßburg) verpflanzt. Zu wünschen wäre, daß die Botanik eingeführt würde, sub Directorio eines verständigen Herrn aus dem Convent“. Zweifellos wurde das mit einem Seitenblick auf die ausgezeichneten Vorlesungen über Naturlehre niedergeschrieben, welche die Klosterelaven in Neresheim erhielten.

Elchingen nahm damals regen Anteil an den Strömungen und Geschehnissen der Zeit. In politischer Hinsicht teilte Robert Kolb das Streben anderer weltlicher und geistlicher Fürsten, die vom Mittelalter überkommene staatsrechtliche Kompliziertheit seines Territoriums zu vereinfachen, indem er von der Reichsstadt Ulm für seine diesseits der Donau gelegenen Dörfer und vom Grafen Fugger von Weißenhorn-Kirchberg für die Besitzungen jenseits der Donau die hohe malefizische Obrigkeit und andere dem Abt bisher nicht zustehende Rechte und Privilegien käuflich erwarb. In diesem Zusammenhang errichtete er für seine Handwerker, die bis dahin verschiedenen Zünften in Weißenhorn, Günzburg und Langenau angehört hatten, drei eigene Laden (Abb. 6). 1776 ließ er in Ausübung des ihm nunmehr zustehenden ius gladii einen Galgen bauen.

Zu den besonderen geistigen Anliegen gehörte die im 17. Jahrhundert ins Leben gerufene Benediktineruniversität in Salzburg, an welche der Elchinger Konvent eine Reihe von Lehrern abordnete, zählte die



Abb. 7. Elchingen Sakristei: Darstellung des hl. Meßopfers
von Josef Wannenmacher (1774)
Aufnahme: Dr. A. Raichle

seelsorgerische Betreuung der Elchinger und Stoffenrieder Bruderschaften. In Wort und Schrift befaßte sich P. Meinrad Widmann mit der Aufklärung, wenn auch in gegnerischem Sinn. Man disputierte unter großem Aufwand theologische oder philosophische Thesen innerhalb der Ordenskongregation, trieb und veröffentlichte theologische, philologische, ja selbst naturwissenschaftliche Studien.

Wir hören vom Komödienspielen der Klosterschüler, man musizierte beim Besuch hoher Gäste und verschmähte auch nicht auf holländischem Tuch Billard

zu spielen oder der eben aufgekommenen Mode des Kaffeetrinkens zu huldigen.

Einige Patres fertigten 1784 einen Luftballon an und ließen ihn in Fahlheim vor Tausenden von Zuschauern hochsteigen: „wir waren die ersten Affen der Franzosen Montgolfier und Blanchardt“.

Schon Abt Meinrad Hummel (1685–1706), der Sohn eines Oberamtmannes von Kloster Marchtal, zeichnete sich durch außerordentliche und vielseitige Begabung aus. Er fertigte selbst ein Modell für den von ihm errichteten Neubau an, in welchem sich die Groß-

kellerei und die Hofstube befanden. Er hinterließ zwei große Bände mit geometrischen Rissen fast aller eldhingischen Felder und Wälder und eine von seinen Mitbrüdern hochgerühmte Abhandlung über die Baukunst. Ferner konstruierte er einen kunstreichen „Trehstuhl“, womit man Porträts, Ablaßpfennige und Medaillen „auf das zarteste hat trehen“ können. Nach seinem Nekrolog soll er fast ungezählte Wissenschaften und Künste verstanden und diesen die Kenntnis nicht weniger Sprachen hinzugefügt haben. Auch der von Weißenhorn gebürtige P. Columban Lutz schrieb über das Vermessungswesen.

Es gab ein physikalisches Kunstkabinett mit einer Elektrisiermaschine, Luftpumpen, Mikroskopen und anderem optischen Gerät. Ferner ein Antiquarium, in welches merkwürdige Ausgrabungen eingeliefert wurden, und vor allem eine Bibliothek, deren Bestand 1759 ein humorbegabter Bibliothekar auf 6666 Bände bezifferte. Zu ihr hinterließ P. Nepomuk Hauntinger aus St. Gallen 1784 einige kritische Anmerkungen:

„Von Manuskripten ist ein einziger Codex aus dem 14. oder 15. Jahrhundert merkwürdig; er enthält das berühmte Kunstwerk des Rhabanus De S. Cruce und ein Speculum humanae salvationis mit Figuren. Das theologische und patristische Fach sieht so ziemlich gut aus; von diesem habe ich mir die Opera S. Leonis Magni in zwei Foliobänden, Rom 1755, gemerkt. Etwa 20 Quartbände von Muratorischen Nebenwerken lassen sich auch nicht übel sehen“.

Offenbar angeregt durch diesen Besuch kaufte Abt Robert wiederholt Bücher, u. a. von den Kapuzinern in Günzburg und Burgau und ergänzte die „Acta sanctorum“ der Bollandisten um acht neue Bände. Das Günzburger und Burgauer Verzeichnis umfaßte 205 Bände mit nicht weniger als 42 Wiegendrucken aus dem 15. Jahrhundert. Darunter das Geschichtswerk des Vincentius Bellocensis von 1474, die Werke des Josephus Flavius und Livius von 1470, die Episteln Ciceros von 1494, Anton Kobergers deutsche Holzschnittbibel von 1483, die Schriften der Heiligen Thomas, Gregorius, Albertus Magnus, Cassian, Augustinus, Ambrosius, Bonaventura, Antonius von 1468 und so weiter.

Auch eine stattliche Anzahl von Gemälden wurden damals im Wengenkloster zu Ulm und in Wettenshausen für eine eigene kleine Galerie erworben. Mit einem Interesse, welches im allgemeinen erst die Romantik aufbrachte, kaufte Abt Robert spätgotische Tafelbilder „als die 12 Apostel von Hans Holbein 1500 u. 1499 de passione Domini aus einem Frauenkloster S. Walburg in Eystätt“. 1785 erwarb man in Ulm aus reichsstädtischem Besitz ein Reliquiar aus

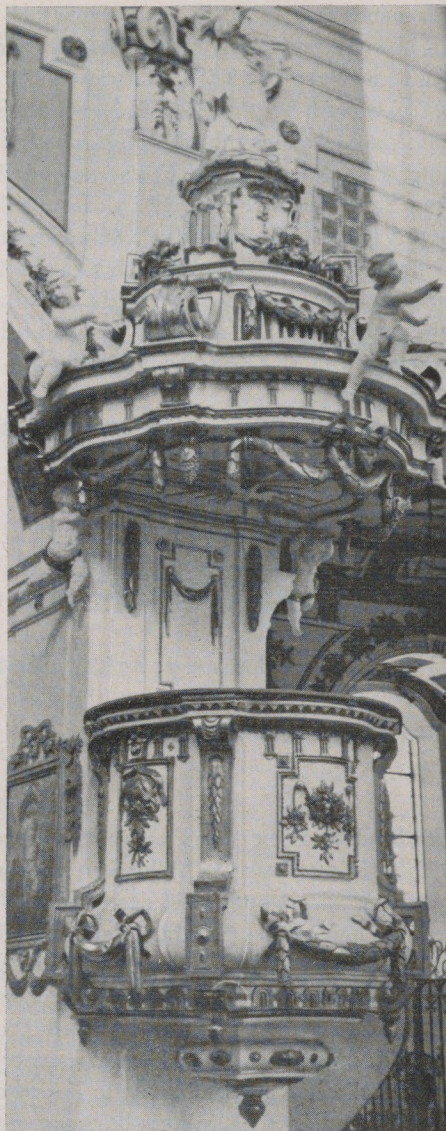


Abb. 8. Elchinger Kanzel nach dem Entwurf von J. Dossenberger
Aufnahme: Dr. A. Raichle

St. Leonhard, ein Kruzifix mit dem Wappen der ulmischen Patrizierfamilie von Neithardt, eine kleine Monstranz, einen Kelch oder ein Ciborium mit Steinen, „dann ein gar schön mit Silber beschlagenes mit Reichsstadt Ulm und hüttenamtlichem Wappen versehenes, auf Pergament gar zierlich geschriebenes Epistel- und Evangelienbuch“ und schmückte „anmit den Eldhingischen Silberkasten mit einem unvergeßlichen Denkmal der alten Römisch Katholischen Frömmigkeit der Ulmer“. Das Buch wurde beim Elchinger Hochamt benützt.

Pater Romanus trug 1793 alle in der Bibliothek oder bei den Klosterbrüdern zerstreuten Bilder zusammen und ließ so mehrere tausend Kupferstiche in 40 Bänden binden (s. auch Text unter Abb. 2). Bei der Säkularisation wurde das meiste hiervon verschleudert oder vernichtet, so daß uns nur die Erinnerung an diesen barocken Sammeleifer geblieben ist. Ein ähnliches Schicksal traf die Bibliothek, den Kirchenschatz, die Gemäldegalerie und das physikalische Kunstkabinett. Dagegen hat sich bis heute – vielleicht eine Rarität des Antiquariums – ein zierliches Pappmodell der Klosteranlage von P. Ulrich Baumgärtner aus dem Jahre 1793 erhalten.

Das Leben des Elchinger Konvents im 18. Jahrhundert

mit seinen teils kleinen und bescheidenen, teils interessanten und überaus reizvollen Spiegelungen der großen Welt mag uns wie eine längst versunkene ländliche Idylle vorkommen. Allein dieser Alltag mündete, wie der Wiederaufbau der Klosterkirche nach 1773 durch Dossenberger und Januarius Zick beweist, ein in die Hochkultur des kirchlichen Barocks. Das Leben und die Tätigkeit dieser Elchinger Religiösen, welche einfachsten bürgerlichen, ja bäuerlichen Kreisen entstammten, veranschaulicht am besten, wie die Barockkunst – hierin vergleichbar nur jener der Spätgotik – nicht nur von einer begüterten und verfeinerten Oberschicht, sondern vom ganzen Volk schlechthin getragen und bejaht wurde.

Altes und Neues von Lomersheim

Vom Flurnamen „Zwischendörfer“ zur abgegangenen Siedlung Niederhofen

Von Otto Conrad

Das Straßendorf Lomersheim am linken Enzufer, zwei Kilometer unterhalb von Mühlacker, bewahrt im „Burgstumpen“ den letzten Rest der Burg der Edelfreien von Lomersheim. Walther von Lomersheim stiftete ums Jahr 1143 auf seinem Gut Eckenweiher, drei Kilometer nördlich von Burg und Dorf Lomersheim, ein Kloster. Unter Führung des Abtes Diether siedelten sich zwölf Mönche und einige Laienbrüder an. Der Ort dieser Klostergründung in Eckenweiher wurde also vom Besitz des Stifters bestimmt. Eckenweiher, heute noch einige Bauernhöfe am Rande der Stadt Mühlacker, besaß aber nicht die geeigneten Voraussetzungen für den Ausbau eines Klosters, es fehlte in der offenen Landschaft das nötige Wasser, die natürliche Geborgenheit und auch das geeignete Baumaterial in Form guter Natursteine. So findet die Verlegung der klösterlichen Niederlassung Eckenweiher schon drei Jahre darauf nach dem sechs Kilometer nordwestlich davon gelegenen Salzachtal seine natürliche Erklärung. Hier entstand von 1146/47 an das berühmte Zisterzienserkloster Maulbronn. Das Dorf Lomersheim und seine Geschichte sind auf Jahrhunderte aufs engste mit dem Kloster verbunden geblieben. Die Besitzungen der Herren von Lomersheim gingen im 12. und 13. Jahrhundert durch Kauf und Schenkung allmählich ganz an das Kloster über, so

noch 1285 die Fischwasser in der Enz und 1288 die große Mühle in Lomersheim, der das Dorf um die Wende vom 19./20. Jahrhundert die Entstehung der großen Weberei zu verdanken hat. Der Krummstab ist noch auf vielen Marksteinen des Waldes bei Lomersheim zu sehen. Am nordwestlichen Rand des Dorfes über dem Steilhang zur Enz sind die letzten Spuren der Burg des einstigen Ortsadels zu sehen, Reste der Grundmauern der Burg und der im Jahre 1817 von einem Lomersheimer Bürger gesprengte Bergfried, der den Namen „Burgstumpen“ bekommen hat.

Die Markung von Lomersheim wird von der Enz in zwei Teile zerschnitten, einen größeren nördlichen bis zur „Landstraße“ von Illingen nach Mühlacker und einen kleineren südlichen, der noch über der Talsohle den früheren Klosterwald bis zur Straße Großglattbach–Pinache umschließt. Über den „Talwiesen“ bis zum Waldessaum senkt sich nach Osten der fruchtbare, lößbedeckte Liegehang als Gegenstück zum hohen Prallhang des „Kammertenbergs“ (oberer Muschelkalk). Das langgezogene Dorf verläuft hart am linken Enzufer, das in seinem alten Teil nur wenig Raum läßt für die Dorfstraße und eine schmale Häuserreihe links und rechts von ihr. Der älteste Teil des Dorfes war durch zwei zur Enz führende